

# Sphären – Vernetzungen

Elisabeth Holzleithner

**In einer Gesellschaft, die auf formale Chancengleichheit insistiert, frap-piert die permanente Unterrepräsentierung von Frauen in so gut wie allen öffentlichen Bereichen der Gesellschaft.**

„...nur denkt man meist, daß Frauen anders sind. Aber auch das ist eins von diesen Mißverständnissen, daß Frauen angeblich sanfter sind, gütiger, weicher, irgendwie feinfühler als unser-eins. Sind sie gar nicht, das haben bloß die Männer in die Welt gesetzt als Ausgleich dafür, daß sie überall das Sagen haben. Du hast kein ganz so schlechtes Gewissen, wenn du dich damit trösten kannst, daß deine Sklaven moralisch höherstehende Wesen sind als du, so hat es Saudor mir erklärt.“<sup>(1)</sup>

## Die Trennung der Sphären

Ein Dogma der liberalen Theorie von Staat und Gerechtigkeit ist die Trennung der Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit. Dieser Dualismus wird einerseits als gegeben angenommen, andererseits als normative Anforderung an liberale Gesellschaften gestellt.

Als Öffentlichkeit wird jener Bereich angesehen, in den Recht legitimerweise regulierend eingzugreifen hat, daher werden Politik und das moderne Wirtschaftsleben hier als eine Sphäre zusammengedacht. Zwei weitere Gemeinsamkeiten rechtfertigen dieses Zusammendenken: zum einen erfordert die erfolgreiche Teilnahme an dieser Öffentlichkeit unabhängige, tatkräftige Menschen, die in Zweck-Mittel-Relationen denken und viel Zeit investieren können; und zum zweiten werden die hier erbrachten Leistungen in Geld bemessen.

Das Rückzugsgebiet des öffentlichen Menschen ist die Familie, das Paradigma der Privatheit. Regulierende Eingriffe, die etwa

Individuen mit „Rechten“ ausstatten, in diesen Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen werden mit äußerster Skepsis betrachtet, da die Familie idealtypischerweise kein Ort für egoistische Interessenverfolgung ist, sondern auf Altruismus und Partnerschaft beruht. Also schrieb schon *Fichte* in seiner Grundlage des Naturrechts über das Wesen der Ehe:

„Der Mann und die Frau sind innigst vereinigt. Ihre Verbindung ist eine Verbindung der Herzen und der Willen. Es ist sonach gar nicht vorauszusetzen, daß zwischen ihnen ein Rechtsstreit entstehen könnte. Sonach hat der Staat über das Verhältnis beider Ehegatten gegeneinander gar keine Gesetze zu geben, weil ihr ganzes Verhältnis gar kein juridisches, sondern ein natürliches und moralisches Verhältnis der Herzen ist.“<sup>(2)</sup>

Wert und Wichtigkeit der Privat-sphäre werden zudem mit dem Hinweis auf totalitäre Gesellschaften vorgeführt: durch die strikte Aufrechterhaltung der Trennung der Familie vom Rest der zivilen Gesellschaft werde sie als separater Bereich der Freiheit und Intimität erhalten.<sup>(3)</sup>

Ohne damit das Konzept von Privatheit völlig aufzugeben, wird diese Betrachtungsweise seit einigen Jahren von einer wachsenden Anzahl feministischer Autorinnen als unzulängliche ideologische Verzerrung abgelehnt. Die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit in ihrer jetzigen Struktur sei ein irreführendes Konstrukt, das, so Susan Moller Okin, „das zyklische Muster von Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen verschleiert“.<sup>(4)</sup>

## „... wo drinnen waltet die züchtige Hausfrau“

Deutlicher als jede theoretische Umschreibung vermag ein kurzes Zitat aus Franz Eberhardts Anstandsbuch 'Der gute Ton', 10. Auflage, Wien 1886 zu illustrieren, welches Weltbild sich hinter dieser kritisierten Struktur verbirgt:

„Mein Haus ist meine Burg.“ (...) Wie hoch die Fluten des brandenden Lebensozeans uns auch umtobt haben mögen – sie sänftigen sich zum leisen Murmeln, sobald der Mensch 'aus dem feindlichen Leben' heim kommt und den Fuß über die Schwel-

le seines eigenen Hauses setzt, wo 'drinnen waltet die züchtige Hausfrau'“<sup>(5)</sup>

Wird die Gesellschaft als idealtypischerweise zweigeteilte verstanden, stellt sich zwangsläufig die Frage nach dem (legitimen) Ort von Frau und Mann. Zwar kann heute nicht mehr unbefangenen behauptet werden, die Frau halte sich überhaupt nicht in der öffentlichen Sphäre auf – ein hoher Prozentsatz von Frauen ist etwa am Arbeitsmarkt integriert. Aufgrund ihrer biologischen Konstitution jedoch und der damit verknüpften Rollenerwartungen ist jede Frau potentiell *ausschließliche* Bewohnerin der Privatsphäre, denn, so die Feststellung des Soziologen Anthony Giddens, „gewöhnlich wird die Verantwortung für die Kinderversorgung eher als das Problem einer Mutter als das von Eltern gesehen.“<sup>(6)</sup> Damit stellt sich die „Familienfrage“ für jede Frau, da sie sich mit ihrer Gebärfähigkeit konfrontiert sieht. Denn als potentielle Mütter sehen sich Frauen einem gleichsam „von Natur aus“ vorgegebenen System sozialer Arbeitsteilung eingegliedert, das sie als „natürliche“ Erziehungsspezialistinnen separiert.

## Ambivalente Bewertungen und Rollenzuschreibungen

Frances Olsen folgend<sup>(7)</sup> ist zunächst zu bemerken, daß Familie wie öffentliche Sphäre (Wirtschaft und Politik) gleichzeitig positiv und negativ bewertet werden. So ist die Familie, glorifiziert als Hort der menschlichen Geborgenheit, gleichzeitig Objekt der Geringschätzung, da sie eine Sphäre darstellt, in der der Mann seine „wahren Qualitäten nicht verwirklichen kann. Der Kampf um gesellschaftliche Anerkennung findet hier nicht statt. Die Fähigkeiten und Talente die Männer in der *stimulierenden* Welt der Öffentlichen ausleben können, werden gleichzeitig Frauen abgesprochen, da sie auf ihre „natürlichen“ Qualitäten verwiesen werden, die die wahre Weiblichkeit ausmachen und die in der *unbarmherzigen* Welt außerhalb der familiären Idylle unweigerlich korrumpieren. Mit diesem Vorurteil sind letztendlich alle Frauen konfrontiert, die ihr öffentliches Leben „ihren Mann stehen“ Die Ironie der Sprache scheint diesem Unstand recht zu geben.

Damit konnotiert Öffentlichkeit für Männer als Herausforderung, für Frauen als Gefahr für ihre geschlechtsgeprägte Identität. Olsen bringt das folgendermaßen auf den Punkt: „Die Dichotomie ermutigte Frauen großzügig und sorgend zu sein, aber entmutigte sie, stark und selbstbewußt zu sein; sie bewahrte Frauen vor der Korruption der Welt, aber versagte ihnen ihren Anreiz.“<sup>(8)</sup>

Hand in Hand damit geht die ambivalente Rolle von Frauen und Männern in der Privatsphäre selbst. Auszugehen ist von der Feststellung, daß Männer immer einen legitimen Ort in beiden Sphären hatten. „Männer wurden sowohl als Familienoberhäupter

geschen – und als Ehemänner und Väter hatten sie sozial und legal sanktionierte Macht über ihre Frauen und Kinder<sup>(10)</sup> – als auch als Teilnehmer am öffentlichen Leben.<sup>(11)</sup> Wohl gerade weil Männer mit ihrer ökonomischen Überlegenheit an der Spitze der familiären Hierarchie stehen, können sie es sich auch leisten, diese Sphäre als den Ort zu benutzen, wo sie ihre öffentlichen Rollen abstreifen können, um jene „Schwächen“ auszuleben, die sich dahinter verbergen.

### Menschliche Ressourcen und soziales Arrangement

Die Ressource, von der sie zehren, ist das andere Geschlecht, das seinen einzig legitimen Ort in der Privatsphäre findet, wo die ihm zugeschriebenen Werte ihren wohlgeschätzten freien Ausdruck finden können. Ganz im Gegensatz zum Bild des freundlichen Heimathafens war das Heim für Frauen aber immer schon und vor allem ein Arbeitsplatz. An diesem Arbeitsplatz werden jene Arbeiten im Kapitalismus vollbracht, die keinen Profit bringen und die der Befriedigung der Bedürfnisse aller dienen, die keine Gegenleistung erbringen können.<sup>(12)</sup>

Dahinter steckt, es kündigte sich schon an, ein bis heute äußerst erfolgreiches soziales Arrangement, um „die Reproduktion des Lebens sicherzustellen in einer Gesellschaft, deren Funktionieren auf andere Ziele als die

Reproduktion des Lebens ausgerichtet ist.“<sup>(13)</sup> Nicht von ungefähr kommt daher der Jammer über die Ausgliederung diverser – bisher *verborgene* Kosten verursachender – Tätigkeiten aus dem Familienkreis. Eine Gesellschaft, die bei Problemen in Erziehungs- und Versorgungsbelangen immer nur die Frage stellt, wo denn die Spezialistinnen für diese Angelegenheiten geblieben sind und als stereotype Antwort auf komplexe Fragen: 'Das Kind braucht die Mutter' vermeldet, ist auch nicht bereit, zur Unterstützung von Alternativen zur Hausfrauenehe große Summen zu zahlen.

Dabei geht es vielfach gar nicht um „weibliche Selbstverwirklichung“ durch Karriere, sondern um das blanke Überleben. „Die Presse“ vermeldete am 7.9.1993 unter dem (bezeichnenden) Titel „Wenn Mutti wieder arbeiten muß“:

„Knapp 80% der Frauen im Salzburger Pongau müssen aus finanziellen Gründen nach der Karenzzeit wieder arbeiten gehen. (...) Ein wunder Punkt sind Teilzeitarbeitsplätze. Die meisten Frauen suchen mangels Kinderbetreuungsplätzen Teilzeitarbeit, nur wenige Betriebe bieten sie an. Es gibt im Pongau weder einen Hort noch eine Krabbelstube. Kindergärten haben oft Öffnungszeiten, die mit den Arbeitszeiten der Mütter nicht konform gehen.“ (Jenen der *Mütter* wohlgermerkt)

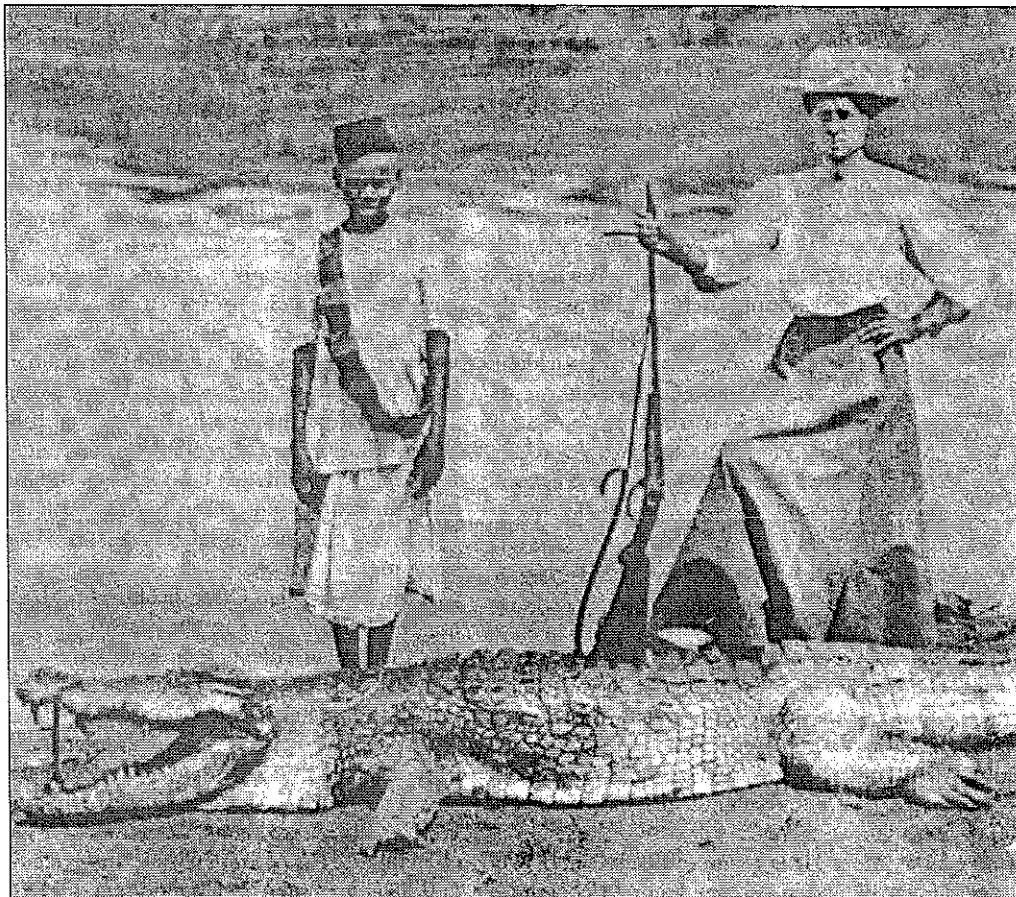
Viele konkrete Verbesserungsvorschläge

werden aber mit dem alarmierten Hinweis auf eine drohende Unterminierung von Ehe und Familie abgeblockt. Offenbar fürchten Männer angesichts einer möglichen Unterstützung der Veränderung der traditionellen Familienstruktur um ihre Arena der Gefühle und der Bequemlichkeit, wo sie Abstand nehmen können von ihren (öffentlichen) Rollen. Dabei wird freilich übersehen, daß für Frauen immer schon das Gegenteil gegolten hat: gerade in der Familie müssen sie sich unterordnen und Rollen spielen.

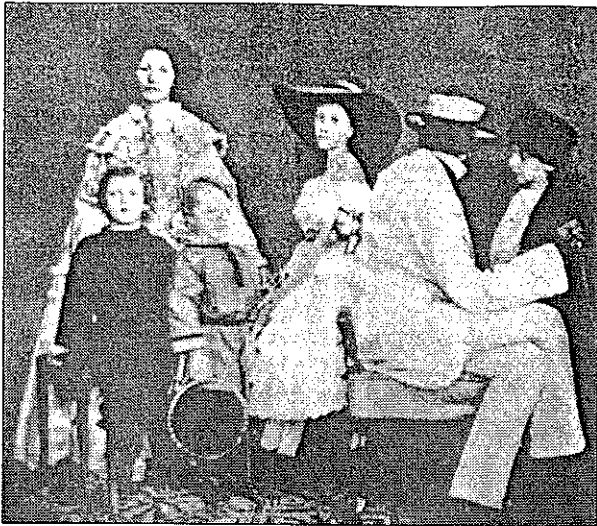
Das hat, es wurde schon angesprochen, mit der Machtverteilung in der modernen Kleinfamilie zu tun. Nancy Fraser kritisiert als weiteren blinden Fleck der gängigen idealtypischen Gegenüberstellung von Öffentlichkeit und Privatheit, die die Unterschiede zwischen den beiden Systemen zu stark in den Vordergrund der Analyse stellt, das Phänomen, die Kleinfamilie so darzustellen, als ob sie nur eine äußerliche und zufällige Beziehung zu Macht und Geld hätte. Damit wird die Möglichkeit blockiert, Familien als ökonomische Systeme (mit all ihren Unzulänglichkeiten) zu analysieren. Das heißt, als „Stätten der Arbeit, des Tauschs, der Berechnung, Verteilung und Ausbeutung“<sup>(14)</sup>. Freilich seien Handlungen in „Kleinfamilien mit männlichem Vorstand“ manchmal von Konsens und geteilten Werten der Beteiligten getragen, doch sei dieser Konsens verächtlich, „weil er vorreflexiv ist oder durch Dialoge entsteht, die durch Zwang oder Ungleichheit beeinträchtigt sind.“<sup>(15)</sup> Aus diesem Grund darf die Analyse von Macht nicht auf bürokratische Zusammenhänge eingeschränkt werden.

### Gleichheit oder Differenz oder ...

Nach dieser – freilich nur kursorischen – Beschreibung der Blindheiten gängiger Gesellschaftsanalyse wollen wir uns einer möglichen Deutung der Tiefenstruktur der geschilderten Oberflächenphänomene zuwenden. Anscheinend liegt die Ursache für das geschilderte Dilemma in der weiblichen Biologie. Nicht von ungefähr werden Diskussionen um die Benachteiligung von Frauen nur allzu oft mit der beliebten Killerphrase abgeschnitten, man solle sich darum kümmern, daß die Männer Kinder kriegen und dann könne man ja weitersehen. Um die biologische Differenz ranken sich nicht wenige Mythen, meist männlicher Provenienz, und meist mit herrschaftsstabilisierender Funktion. Archetypische Zuschreibungen arbeiten mit Dichotomien wie Kultur/Natur, Vernunft/Gefühl, Rationalität/Intuition, Autonomie/Verbundenheit. Männer assoziieren



Das wichtigste Kapital für eine Frau ist ihr Aussehen. Gerade am Arbeitsplatz will sie hübsch sein, denn hier verbringt sie die meisten Stunden des Tages.



**Für die Frau besteht Folgepflicht, das heißt, daß der Mann den Wohnsitz und die Wohnung bestimmt und die Frau ihm zu folgen hat um den gemeinsamen Haushalt zu führen.**

sich selbst als Geschlecht mit dem, was man als „starke“ Seiten der Dichotomien bezeichnen könnte. Die „schwachen“ Seiten werden Frauen zugeschrieben und gleich wie die Familie einerseits glorifiziert und ersehnt, andererseits aber geringgeschätzt und sogar gefürchtet.<sup>(115)</sup>

Angesichts dessen versucht sich jene Richtung des Feminismus, die als „gynozentrische“ kategorisiert werden könnte, an einer Umwertung der Werte. Vor allem Feministinnen französischer und italienischer Herkunft betonen die Eigenständigkeit weiblicher Existenz und kritisieren das Emanzipationsmodell als solches in seinen logischen Voraussetzungen, nämlich „die Übernahme des universellen Mannes als Paradigma, an das es sich anzugleichen gilt“<sup>(116)</sup>. Weibliche Freiheit im Gegensatz zu männlicher Freiheit (verstanden als solche zur Selbstregierung und zur ökonomischen Initiative) habe aus der Praxis von Frauen zu entstehen, um „eine gemeinsame Freiheit (zu) konstruieren, die auf einer symbolischen weiblichen Ordnung beruht. Eine Ordnung die nicht wie eine abstrakte Lehre vom Himmel fällt, sondern in der täglichen Praxis eines konkreten Bezugs auf andere Frauen entwickelt wird.“<sup>(117)</sup>

Der gynozentrische Feminismus formuliert eine radikale Kritik an einer männlichen Kultur, die Gewalt und Individualismus favorisiert und Frauen durch Abwertung und Repression ihrer Erfahrungen benachteiligt. Gleichzeitig besteht aber die Gefahr, daß er – insbesondere im Kontext der antifeministischen Reaktion, wie Susan Faludi sie äußerst plastisch in ihrer Studie *Backlash* (dt. Die Männer schlagen zurück<sup>(118)</sup>) geschildert hat – eine beschwichtigende Wirkung entfaltet und auf eine Anpassung an die herrschenden Mächte und Wertungen hinausläuft.<sup>(119)</sup> Er könnte zu einer neuerlichen

Absonderung von Frauen in einen spezifisch weiblichen Bereich außerhalb von Macht, Privilegien und Anerkennung führen.<sup>(120)</sup>

Ein weiterer Einwand, den Jürgen Habermas formuliert, richtet sich gegen die Tendenz, „die Geschlechter (...) zu monolithischen Einheiten zu stilisieren“<sup>(121)</sup>. Der starke Rekurs auf die weibliche Differenz droht von der Frage nach den strukturellen Umständen, die sie konstruieren und auch limitieren, abzulenken. Außerdem, so Deborah L. Rhode: „... die Ähnlichkeiten zwischen Männern und Frauen sind viel größer als die Unterschiede, und kleine statistische Verschiedenheiten rechtfertigen nicht umfassende auf dem Geschlecht basierende Dichotomien. Es ist irreführend, geschlechtsbezogene

Attribute zu diskutieren, als könnten sie abstrahiert werden von den verschiedenen sozialen Erwartungen, Chancen und Hierarchien, die auch mit der Geschlechtsidentität verbunden sind.“<sup>(122)</sup> Claudia Honegger bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: „Es ist Zeit, daß wir aufhören auf unseren Körper zu starren. Da ist ein großer Unterschied, der kleine Folgen haben sollte. Oder andersherum: Es gibt kaum eine Idee in den letzten 200 Jahren, die 'männlicher' ist, als die der organischen Differenz und ihrer geradezu kosmischen Folgen, die sich im allerkleinsten Kreise drehen. Wir haben einen anderen Körper. Aber wir werden nie wissen, ob wir losgelöst von Kultur und Gesellschaft und Wissenschaft je so weich denken würden, wie unsere Hüften auch nicht immer sind.“<sup>(123)</sup>

Aufbauend auf einer Sozialisierungstheorie, die die Geschlechterdifferenz als bis in die Basiskategorien kulturell geprägt interpretiert<sup>(124)</sup>, lassen insbesondere amerikanische Feministinnen das Differenz-Modell ohne Bedauern zurück und orientieren ihre Strategien an der Erkenntnis der strukturellen Unterdrückung von Frauen. „Die 'Gleichheit' der Frauen erweist sich bei näherer Betrachtung immer nur als eine ihrer Lebenslage und der damit verbundenen Chancen und Zwänge.“<sup>(125)</sup> Die traditionellen Rollen von Männern wie von Frauen sind unvollkommen und unterstützen die einseitige Identifikation von Frauen mit nur einer Seite der Dualismen. Olsen etwa würde die traditionellen Rollen und Werte von Frauen nicht einfach zurückweisen und geringschätzen, weil diese Zurückweisung bedeuten würde, jene Qualitäten zu negieren, deren Kultivierung Frauen erlaubt war, sich aber weigern, ihnen einen privilegierten Platz zu verleihen: „Wir können nicht wählen zwischen den zwei Seiten der Dualismen, denn

wir brauchen sie beide.“<sup>(126)</sup>

## ... Gerechtigkeit?

Jenseits der falschen Alternative zwischen Gleichheit und Differenz würde auch ich für einen „ganzheitlichen“ Ansatz plädieren, der kontextbezogen die Benachteiligungen von Frauen analysiert. Eine Feststellung, daß die Geschlechter *nicht* „similarly situated“ sind, was insbesondere Phänomene wie Armut (in Amerika gibt es schon seit einigen Jahren die Diskussion um die „Feminisierung der Armut“, ein Phänomen, das auch bei uns statistisch feststellbar ist), sexuelle Gewalt (jede Frau muß damit leben, potentielles Vergewaltigungsoffer zu sein), reproduktive Freiheit und familiäre Verantwortlichkeiten betrifft, wäre damit nur Ausgangspunkt der Diskussion. Die Analyse müßte sich dann darauf konzentrieren, inwieweit die rechtliche Berücksichtigung von geschlechtsbezogenen Differenzen eher dazu angetan ist, geschlechtsbezogene Disparitäten in politischer Macht, sozialem Status und ökonomischen Chancen zu reduzieren oder zu vergrößern.<sup>(127)</sup>

Ein Negativbeispiel der jüngeren österreichischen Verfassungsjudikatur ist sicherlich die Aufrechterhaltung des Frauennachtarbeitsverbots. Hämisches wurde damals kommentiert, Frauen dürften wohl in der Nacht ihre Hausarbeit verrichten, nicht aber sich beruflich betätigen. Der Unterschied liegt in



Wir anerkennen Ihr erworbenes Wissen und Ihre beruflichen Fähigkeiten.  
Promotion zum

**DOKTOR**

der Wirtschafts-  
Wissenschaften  
**(Dr. rer. oec.). MBA**  
od. ausserordentliche  
**Professur** möglich.  
Information durch die



Freie Universität Teufen / Schweiz  
P.O. Box 213, CH-9053 Teufen  
Telefon: 050 / 71 87 43 44  
Telefax: 050 / 71 87 43 77

der Bezahlung.

Ein echter Fortschritt dagegen ist die Einführung des Karenzjahres für den Mann. Dahinter steckt die revolutionäre Idee, ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß Männer nicht von Natur aus minder begabt sind, was Kindererziehung und insbesondere auch die Beziehung zu Kleinkindern betrifft. Dies könnte zumindest ein Anfang sein, die psychologischen wie praktischen Barrieren abzubauen, die gegen Frauen aufgrund ihrer gesellschaftlich oktroyierten Quasi-Alleinerzieherinnenfunktion bestehen.

Diese Beispiele mögen nur dazu dienen, zu illustrieren, in welche Richtungen die vorgeschlagene Analyse sich bewegen könnte.

## Frauen und Repräsentation

Zum Abschluß möchte ich noch auf einen entscheidenden Punkt hinweisen, nämlich die Notwendigkeit einer starken weiblichen Repräsentation an Stellen gesellschaftlicher Macht. Die subversiven Möglichkeiten, die sich dadurch auf tun könnten, beschreibt Adriana Cavarero in bezug auf ihre Erfahrungen im Wissenschaftsbetrieb: „Wir befanden uns in einer patriarchalen Organisation des Wissens (was die Inhalte, die Hierarchien und die Formen der Vermittlung betrifft), die vorsah, daß jede von uns arbeite, [...] um das philosophische Denken von Männern im Dienst von anderen Männern zu vermitteln. Wir haben dieses Schema abgelehnt und uns unter Frauen zusammengetan ...“ (28)

Es geht also um die offizielle Vermittlung unterdrückter weiblicher Erfahrung von Unterdrückung. Das gilt sowohl für die Wissenschaft, als auch im speziellen für die Politik. Die patriarchale Brille, durch die Weiblichkeit und weibliche Lebenszusammenhänge bis heute gesehen werden, kann nur dadurch abgenommen werden, daß Frauen präsent sind. Als Übergangsmethode zur Veränderung versteineter Strukturen, die in Form von Männerbünden und Männerlobbies vorwiegend Männer an die Schaltstellen der Macht schleusen, ist gleichsam als Installation einer „Gegenstruktur“ an Quotenregelungen zu denken, die zumindest als Ausgangspunkt für den Ausgleich geschlechtsbedingter Benachteiligungen dienen können.

(1) Barbara Vine, *Liebesbeweise*. Zürich: Diogenes Taschenbuch 1993, 274



**Das Sich-Zeit-Nehmen und ein kleines Gespräch sind ein Dank an die Hausfrau, daß sie schon in aller Früh für die Familie sorgt.**

(2) Johann Gottlieb Fichte, *Grundlage des Naturrechts*, Leipzig 1796, 327

(3) Frances Olsen, *The Family and the Market: A Study of Ideology and Legal Reform*. In: Patricia Smith (ed.), *Feminist Jurisprudence*, New York – Oxford 1993, 65-93, 83

(4) Susan Moller Okin, *Justice, Gender, and the Family*, Basic Books 1989, 111. Übersetzung hier und idF die Verfasserin

(5) zitiert nach: Karin Hausen, *Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit*. In: Ute Gerhard u.a., *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (ke)in Geschlecht*, Frankfurt am Main 1990, 268-282, 270

(6) Anthony Giddens, *Sociology*, Polity Press 1989, 172;

(7) Olsen, 66f

(8) Olsen, 67;

(9) Ich erinnere hier nur beiläufig an die heftigen Diskussionen in den siebziger Jahren, als im Zuge der Familienrechtsreform die Väter den Titel „Familienoberhaupt“ verloren und viele Professoren bittere Worte für diesen Eingriff in die männliche Integrität fanden und an die Mitte der achtziger Jahre ebenso erbittert geführte Diskussion

um den Begriff der „Vergewaltigung in der Ehe“, der von manchen gar als Widerspruch in sich selbst gesehen wurde.

(10) Carole Pateman, *The Patriarchal Welfare State*. In: Dies., *The Disorder of Women*, Polity Press, Cambridge 1989, 179-209, 183f

(11) Frigga Haug, *Tagträume eines sozialistischen Feminismus*. In: Gerhard u.a., 82-94, 91

(12) Hausen, 281

(13) Nancy Fraser, *Was ist kritisch an der kritischen Theorie? Habermas und die Geschlechterfrage*. In: Ilona Ostner, Klaus Lichtblau (Hg.), *Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen*, Frankfurt – New York: Campus 1992, 99-146, 109

(14) ebenda, 110

(15) Als Beispiel diene die Natur/Kultur-Dichotomie: Natur ist einerseits Ort der Erholung, wo man zu sich selbst finden kann, nach der man sich in ihrer reinen Form sehnt, andererseits eine zu überwindende, zu kultivierende, der man den eigenen Willen aufzwingen will, um sie nach den menschlichen Bedürfnissen zu formen. Und: die Natur „begehrt auf“, so scheint es bei den gefürchteten Naturkatastrophen.

(16) Adriana Cavarero, *Die Perspektive der Geschlechterdifferenz*. In: Gerhard u.a., 95-111, 98

(17) ebenda, 107

(18) Susan Faludi, *Die Männer schlagen zurück*, Hamburg 1993; vgl. insbesondere Kapitel 10, *Der Braintrust des Gegenschlags: Von Neokonservativen zu Neofeministinnen*, 379-446

(19) Iris Marion Young, *Humanismus und Gynozentrismus*, 38

(20) Young, 62

(21) Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung. Frankfurt am Main 1992*, 507

(22) Deborah L. Rhode, *The politics of paradigms: gender difference and gender disadvantage*. In: Gisela Bock, Susan James (eds.), *Beyond Equality and Difference. Citizenship, feminist politics and female subjectivity*, London – New York 1992, 149-163, 157

(23) Claudia Honegger, *Sensibilität und Differenz*. In Gerhard u.a., 241-246, 245

(24) Vergleiche zum Beispiel Regine Gildemeister, *Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit*. In: Ostner, Lichtblau, 220-239

(25) Gildemeister, 230

(26) Olsen, 88; siehe auch Joan C. Williams, *Deconstructing Gender*. In: Katherine T. Bartlett, Roseanne Kennedy, *Feminist Legal Theory. Readings in Law and Gender*, Westview Press 1991, 95-123

(27) Rhode, 155

(28) Cavarero, 106

Mag. Elisabeth Holzleithner ist Assistentin am Institut für Rechtsphilosophie der Universität Wien.